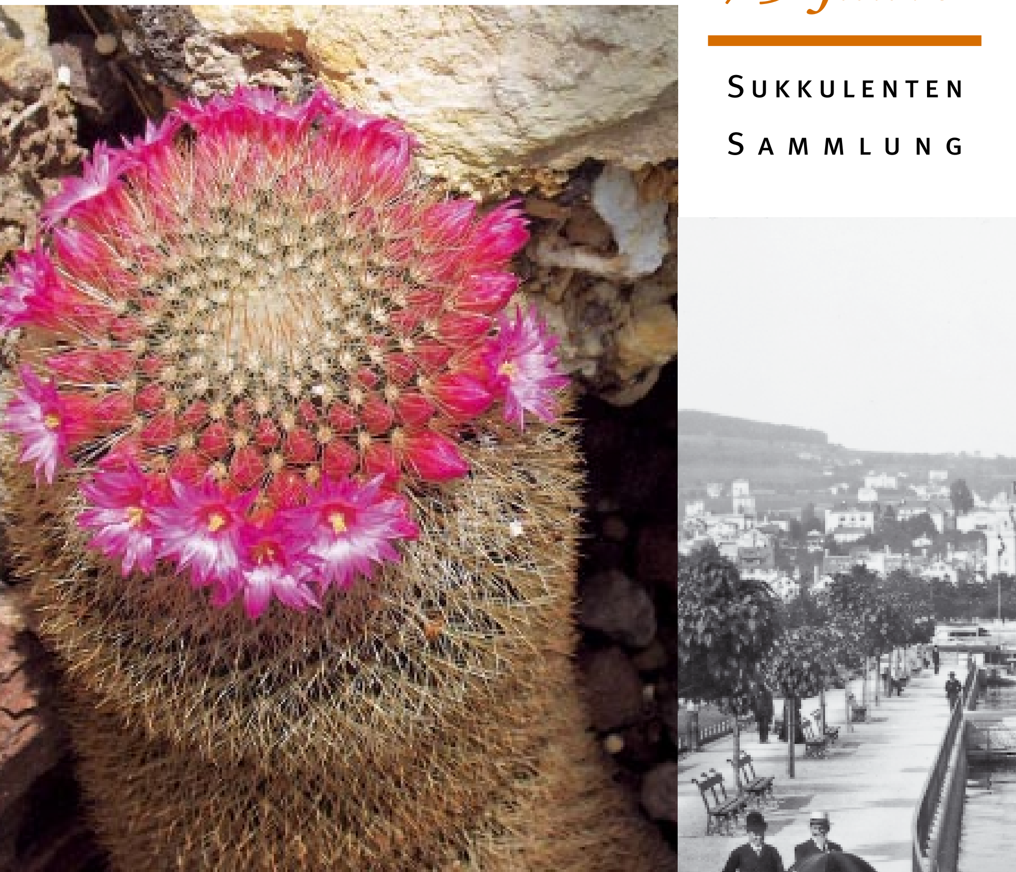
VISIT…

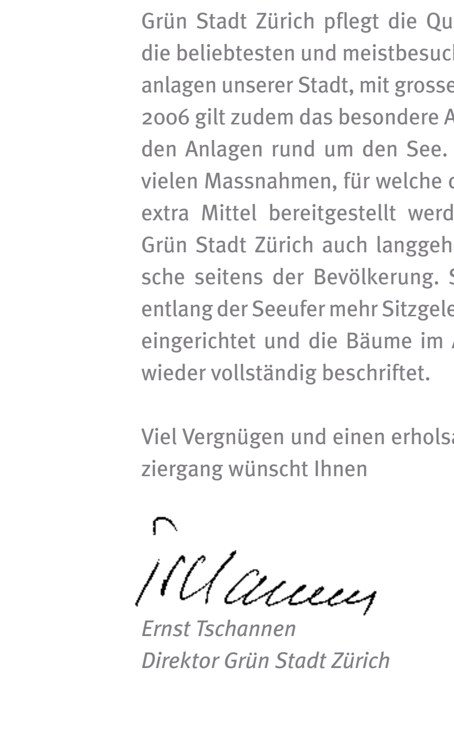
LANZAROTE
Caliente.COM

Stadt Zürich
Grün Stadt Zürich



75 Jahre

SUKKULENTEN
SAMMLUNG



Vom Bürkliplatz zur Sukkulenten-Sammlung

Ein Spaziergang durch Zürichs grüne Kulturgeschichte

Ihr Interesse am Jubiläum der einzigartigen Sukkulenten-Sammlung freut uns sehr. Doch geniessen Sie zunächst den Spaziergang vom Bürkliplatz bis zur Sukkulenten-Sammlung. Er führt Sie durch die Zürcher Quaianlagen, jenes grüne Meisterstück der Gründerzeit, das Zürich erst zur Stadt am See machte. Diese Broschüre möchte Sie auf einige Besonderheiten am Weg hinweisen und Ihnen Wissenswertes aus Vergangenheit und Gegenwart vermitteln.

Grün Stadt Zürich pflegt die Quaianlagen, die beliebtesten und meistbesuchten Grünanlagen unserer Stadt, mit grossem Einsatz. 2006 gilt zudem das besondere Augenmerk den Anlagen rund um den See. Unter den vielen Massnahmen, für welche dieses Jahr extra Mittel bereitgestellt werden, erfüllt Grün Stadt Zürich auch langgehegte Wünsche seitens der Bevölkerung. So werden entlang der Seeufer mehr Sitzgelegenheiten eingerichtet und die Bäume im Arboretum wieder vollständig beschriftet.

Viel Vergnügen und einen erholsamen Spaziergang wünscht Ihnen

Ernst Tschannen
Direktor Grün Stadt Zürich

Quaianlagen: Zürich drängt an den See



Spaziergänger am General-Guisan-Quai, unbekannter Fotograf, 1903

Mit Kanonendonner begrüsste die Zürcher Bevölkerung am Sonntag, 4. September 1881, den Entscheid der Gemeindeabstimmungen von Zürich, Enge und Riesbach für den Bau der projektierten Seepromenaden. Das visionäre Grossprojekt, welches das ganze untere Seebecken vom Zürichhorn bis zum Hafen Enge umfasste, barg ein enormes finanzielles Risiko für die drei beteiligten Gemeinden. Kluge Finanzierungsmodelle und der unerschütterliche Optimismus der Gründerjahre meisterten diese Herausforderung jedoch bravourös.

Zum leitenden Ingenieur des Unternehmens wurde Arnold Bürkli-Ziegler berufen, der daraufhin sein Amt als Stadtingenieur aufgab. Zügig wurden die Arbeiten an die Hand genommen, da man bereits an der Landesausstellung von 1883 dem Publikum ein fertig erstelltes Teilstück präsentieren wollte.
Zunächst musste die ganze Uferzone in einem zeitraubenden und kostspieligen Verfahren in öffentlichen Besitz überführt werden. Bis dahin war es unmöglich gewesen, ans Seeufer zu gelangen, weil das Terrain privaten Eigentümern gehörte. «Zürich hatte einen See», heisst es in einer zeitgenössischen Darstellung, «aber es sah ihn nicht, und seine Lage an demselben war fast ein Geheimnis.»
Danach wurden grossflächige Schüttungen am Seeufer vorgenommen. Das Material lieferte unter anderem der Eisenbahnbau (Tunnels und Einschnitte) in Riesbach. Auch wurden Gemeinden und Private eingeladen, Bauschutt abzulagern; grössere Mengen wurden gar entschädigt. Insgesamt rang man dem See gegen 220 000 m² ab.
Die feierliche Einweihung der Quaianlagen fand im Juli 1887 statt. Die Quaibrücke, das neue Bindeglied zwischen der linken und rechten Seeseite, ist das eigentliche Herzstück der Quaianlagen. Daran reihen sich am rechten Seeufer die elegante Promenade des Utoquais, links die Bürkliterrasse und der General-Guisan-Quai. Das Arboretum als grosszügige Parkanlage bildet das Gelenk in der Enge.

Alpenquai: Flanieren mit Fernsicht

Der Alpenquai am linken Seeufer – 1960 in General-Guisan-Quai umbenannt – wurde als terassenartige Promenade, als Flaniermeile für die Stadtbevölkerung angelegt und mit vier Baumreihen bepflanzt. Bei der Sanierung 2003 konnte der im Lauf des 20. Jahrhunderts aufgetragene Asphaltbelag durch den originalen Kiesbelag ersetzt werden. Auch die ursprünglichen Bäume – drei Reihen gefüllt blühende Rosskastanien (Aesculus hippocastanum «Baumannii») – tragen mit ihrer speziellen Kronenform wesentlich zum Erscheinungsbild des Platzes bei. Um bei den Jungbäumen mit der Zeit die gleiche korbartige Kronenform zu erhalten wie bei den älteren Kastanien, werden bei ihnen nach historischem Vorbild der Leittrieb gekappt und die Seitentriebe in die gewünschte quirlständige Kronenform gezogen. Ein einziger falscher Schnitt kann die ganze Arbeit zunichte machen und die Bäume in ihrer Wuchsform zerstören. Zusammen mit der dazwischen stehenden Reihe von Trompetenbäumen (Catalpa bignonioides und Catalpa ovata) wird sich in etwa zehn Jahren wieder das Bild eines kompakten Baumdaches ergeben.
Kunstwerke aus drei Generationen schmücken diesen Wegabschnitt: die Skulptur des Ganymed von Hermann Hubacher (1959) auf der Bürkliterrasse, die Brunnenschale aus rosa Beton von Christoph Haerle (2003) und schliesslich der Mosaikbrunnen von Alfred F. Bluntschli (1909) am Eingang des Arboretums.

Arboretum: Wissenschaft und Schönheit vereinen

Das Arboretum, eine nach wissenschaftlichen und ästhetischen Gesichtspunkten angelegte Baumsammlung, war zunächst als konventionelle Parkanlage gedacht.
1885, kurz vor Baubeginn, unterbreitete eine Gruppe namhafter Botanik- und Geologieprofessoren der Quaidirektion Vorschläge zur Bereicherung des Parkkonzeptes. Eine Baumsammlung mit fremdländischen Gehölzen, eine Gesteinssammlung und ein die nahen Berge erklärendes Alpenpanorama sollten den Bürgern ein Stück Bildung auf dem Sonntagsspaziergang vermitteln. Der daraufhin gebildeten Arboretumskommission gehörten unter anderen die Kunstgärtner Otto Froebel und Evariste Mertens sowie der Botanikprofessor Carl Schröter an.
Wissenschaft und Schönheit zu vereinen, war das Ziel der Arboretumsschöpfer. Der damaligen Zeit entsprechend, ist das Arboretum im Stil des späten englischen Landschaftsgartens angelegt. Die grösste Kunst lag in der malerischen Gruppierung der Gehölze, die trotz der Einteilung aller Bäume in so genannte Florenbezirke vollkommen natürlich wirkt.
Basierend auf dem Konzept von Professor Schröter gliedert sich die Baumsammlung in drei Segmente. Das grösste umfasst neun pflanzengeografische Florenbezirke, Gruppen von Bäumen, die aus verschiedenen Regionen der Erde stammen. Die unkonventionell anmutende Auswahl umfasst die Südschweiz, die Alpen, den Jura, das Mittelmeer und den Orient, die Südstaaten der USA, die Oststaaten der USA und Kanada, Kalifornien, Japan und China.
Das zweite Segment beinhaltet vier pflanzensystematische Florenbezirke, Bäume der gleichen Pflanzenfamilien. Es handelt sich um die Ulmen, die Ahorne, die Eschen sowie die Buchen.
Das dritte Segment besteht einzig aus dem pflanzengeschichtlichen Florenbezirk Tertiär, in dem Gehölze aus der Zeit der Alpenfaltung gezeigt werden. Diese Bäume waren bereits vor den Eiszeiten, in deren Folge sich viele Pflanzen aus Skandinavien nach Süden ausbreiteten, in Mitteleuropa heimisch gewesen.
Das Arboretum ist weit gehend original erhalten. Heute stellt sich den Verantwortlichen die anspruchsvolle Aufgabe, das wissenschaftliche Konzept von einst auch bei den Nachpflanzungen getreu weiterzuführen. Der Erneuerungsprozess der 120-jährigen Anlage ist im Gang. Oft kann allerdings innerhalb grösserer Gruppen erst dann nachgepflanzt werden, wenn die Lücken genügend gross geworden sind, um den Jungbäumen die nötigen Startchancen zu geben. Umso wichtiger ist es, mit Weitblick und Geduld die Entwicklung der Anlage zu steuern. Grundlage dazu bildet ein Parkpflegewerk, das 1985 für das Arboretum erarbeitet wurde, als erste Parkanlage Zürichs übrigens.



Zu einzelnen Bäumen und Gehölzgruppen

Ein erster auffallender Solitär ist die Gurkenmagnolie oder spitzblättrige Magnolie (Magnolia acuminata) bei der Aphrodite-Skulptur des dänischen Bildhauers Einar Utzon Frank (1921). Eingeführt aus Amerika, wo sie an der Ostküste von New York bis Georgia heimisch ist, hat die Magnolie in Zürich kräftig Wurzeln geschlagen. Vom Spätfrühling bis Frühsommer trägt sie für eine Magnolie eher unscheinbare blaugraue Blüten, im Frühherbst rosa Früchte und später tiefrote, 5 bis 8 cm lange «Gurken»; daher ihr Name. Ihre weit herabreichenden, starken Äste prädestinieren sie geradezu zum Kletterbaum. Mit dem Erfolg, dass ringsum der Boden zu gestampftem Lehm wurde und im Frühling die Krokusse keine Chance mehr haben, zu spriessen.
Etwas weiter folgt die Chinagruppe mit der Traubenkirsche (Prunus serotina) sowie dem Surenbaum (Toona sinensis), einer Zeder, die in Nord- und Westchina beheimatet ist. Die Bäume bilden ein lauschiges Versteck, in dessen Mitte 1942 einer von drei Einmannbunkern gebaut wurde, die das untere Seebecken schützen sollten. Seit 1992 stehen sie unter kantonalem Denkmalschutz.
Am Fuss des knapp drei Meter hohen Aussichtshügels steht das Denkmal Arnold Bürklis, der treibenden Kraft hinter den neuen Quaianlagen. Der schlichte Gedenkstein, 1899, fünf Jahre nach dessen Tod zu Ehren des «unermüdlichen Schaffers» eingeweiht, steht hier an seinem Lieblingsplatz im Arboretum, oder wie es der Bildhauer



Blick vom Aussichtshügel in Richtung Buchengruppe, Foto: Giorgio von Arb, 1995

Richard Kissling poetischer ausdrückte: «inmitten seiner Schöpfung».
Die seeseitige Flanke des Hügels stellt eine «aufgeschlossene Moräne» dar. Eingebettet in die Steine war ein Alpinum, eine Sammlung von Gebirgspflanzen, wie es einer der grossen Gartenmoden des 19. Jahrhunderts entsprach. Die pflegeintensive Staudenpflanzung wurde im Lauf des 20. Jahrhunderts durch pflegeleichtere Blütensträucher ersetzt. Dieser Missstand konnte aufgrund des Parkpflegewerkes behoben werden. Seit 1988 blüht das Alpinum wieder, allerdings sind die echten Gebirgspflanzen nur noch an den sonnigsten Stellen zu finden. Sonst gedeihen heute eher robuste Blütenstauden, darunter auch Fetthennen (Sedum, Hylotelephium) aus der nahen Sukkulenten-Sammlung. Die originale Gesteinsformation am Ufer führt den Betrachtenden die Steine der in der Ferne sichtbaren Alpen vor Augen. Die Alpenpanorama-Tafel (siehe Rückseite) soll die erste ihrer Art in Zürich gewesen sein. Sie rundete das Konzept zur Bildung und Erbauung der Bürgerschaft ab.
Beim Seebad Enge steht eine imposante Buchengruppe. Den Auftakt bilden Hängeformen mit Ästen, die wasserfallartig fast bis zum Boden reichen. Im Innern findet man mächtige, grünlaubige Buchen, aber auch die purpurrote Blutbuche. Den äusseren Abschluss bildet die schmalblättrige Buche mit ihrem feinen, gezackten Blatt.
Im Sommer, wenn die Bäume in vollem Laub stehen, bilden die Buchen eine Baumkathedrale, in der eine wohltuende Kühle und weiches Dämmerlicht herrschen. Seit kurzem klafft eine offene Lücke mitten in der Gruppe: Die zentrale Buche musste leider gefällt werden. Das Absterben der sonst langlebigen Buche ist auch eine Folge der schlechten Bodenverhältnisse, mit denen alle Bäume des Arboretums auf der künstlichen Seeuferschüttung zu kämpfen haben.

Nur wenige Schritte davon entfernt ist ein schönes Beispiel einer Baumveredelung zu sehen. Die Pfropfung der Weissesche (Fraxinus americana) geschah auf einer langsamer wachsenden Unterlage. Das führte dazu, dass die Veredelungsstelle gut sichtbar ist, weil der Stamm an der Nahtstelle plötzlich dicker wird.
Die letzte, um einen kleinen, erhöhten Sitzplatz angeordnete Baumgruppe besteht fast ausschliesslich aus dunklen Nadelgehölzen. Es war die Absicht der Arboretumsschöpfer, die Anlage perspektivisch zu verlängern, indem eingangs grosslaubige, helle Baumarten gepflanzt wurden, die von immer kleinblättrigeren, dunkellaubigen Arten abgelöst werden und schliesslich beim Ausgang Hafen Enge in einer immergrünen Nadelholzgruppe enden.
Nach den Verwüstungen des Orkans Lothar im Dezember 1999 musste diese Gruppe im Frühling 2000 gesamthaft neu aufgebaut werden. Die Gehölzwahl stützte sich auf die erste Bestandesaufnahme von 1898. Die Gesamterneuerung der Gruppe hat den Vorteil, dass alle Gehölze identische Startbedingungen haben und über genügend Licht verfügen. Es ist nun die verantwortungsvolle Aufgabe der Gärtner, die stärksten Bäume innerhalb der Gruppe zu fördern, um in einigen Jahrzehnten erneut den charaktervollen Schlusspunkt des Arboretums präsentieren zu können.
Weiter geht's dem Bootshafen entlang mit einer Reihe neu gepflanzter Schwarzerlen (Alnus glutinosa), denen der hohe Grundwasserspiegel in der Nähe des Sees besser bekommt als den nach dem Hochwasser vom Mai 1999 eingegangenen Blauglockenbäumen (Paulownia tomentosa). Bald stösst man neben Otto C. Bänningers Gottfried-Keller-Denkmal (1964) auf den Wabengarten, ein Relikt der legendären Gartenausstellung aus dem Jahr 1959. Die vom Publikum besonders geschätzten Teile der G59 sind teilweise erhalten geblieben. Konzipiert und gebaut wurden die Wasserbecken allerdings nur für eine temporäre Ausstellung. Senkungen wegen schlechter Fundationen und der Wasserverlust in den wenig dichten Bassins sind beredte Zeugnisse davon. Noch mehr zu schaffen macht dem Unterhalt allerdings der zunehmende Vandalismus. So müssen die Gärtner von Grün Stadt Zürich im Wochenrhythmus die Schäden beheben.
Nur wenige Schritte entfernt ist linker Hand eine am Wasser stehende weitere Rarität zu beobachten: Sumpfzypressen (Taxodium distichum) mit so genannten Atemknien (Pneumatophoren). Sie sind am Fluss Mississippi beheimatet bis hinauf nach Missouri. Am Mythenquai angelangt, kündigt ein Wegweiser das nahe Ziel unseres Spaziergangs an: die Sukkulenten-Sammlung.

Weltarchiv für Saftspeicher

Die Sukkulenten-Sammlung oder «Sukki», wie sie von ihren zahlreichen Fans liebevoll genannt wird, ist nicht irgendeine Ansammlung von Gewächshäusern, in denen Kakteen wachsen, sondern eine der weltweit führenden Institutionen ihrer Art. Sukkulenten sind Pflanzen aus trockenen Gebieten, die Wasser speichern. Dazu gehören neben den Kakteen auch Agaven, Aloen, Dickblattgewächse und viele andere mehr. Die Sammlung beherbergt rund 8000 verschiedene Arten sukkulenter Pflanzen aus mehr als 50 verschiedenen Pflanzenfamilien.
Ihre Anfänge gehen ins Jahr 1929 zurück, als der Warenhausbesitzer Julius Brann die etwa 1500 Pflanzen umfassende, renommierte Kakteensammlung des Züchters Jakob Gasser erwarb und sie der Stadt Zürich schenkte. 1931 wurde die Sammlung in einem Gewächshaus der ehemaligen Stadtgärtnerei am Mythenquai der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Seither ist sie an diesem Standort kontinuierlich gewachsen. Heute werden auf einem Areal von fast 5000 Quadratmetern rund 25 000 verschiedene Pflanzenindividuen kultiviert. Im öffentlich zugänglichen Bereich befinden sich sechs Schauhäuser, 16 heizbare Frühbeetkästen und ein einladend gestalteter Aussenbereich.
Ihren international hervorragenden Ruf verdankt die Sukkulenten-Sammlung vor allem dem Herbar, einem umfangreichen Pflanzenarchiv mit rund 20 000 Präparaten und einer akribisch nachgeführten Datenbank. Bereits 1950 wurde sie zur ersten Schutzsammlung





Blick ins Südamerika-Haus der Sukkulenten-Sammlung, Foto: Ernst Hiestand + Partner, 2005

der Internationalen Organisation für Sukkulentenforschung ernannt; heute steht sie auch unter der Schirmherrschaft der Schweizerischen Unesco-Kommission. Mit rund 200 Institutionen auf der ganzen Welt tauschen die Zürcher Fachleute regelmässig Samen aus und helfen damit, die Pflanzenvielfalt zu erhalten.
Im Verlauf von Jahrtausenden haben sich die Sukkulenten an ein Leben in den Trockengebieten der Erde anpassen müssen. Das geschah, indem die Pflanzen normale Organe wie Stamm, Blatt, Blattstiel oder Wurzeln zu Saftspeichern umgewandelt haben.

Dieses Anpassen durch Speicherung in einem angepassten Organ nennt man Sukkulenz (lat. succus = Saft), und Pflanzen, die Saft speichern können, heissen Sukkulenten.
Die Heimat der Sukkulenten sind Wüsten, Halbwüsten, Grassteppen und extreme Felspartien in den Gebirgen der Alten und Neuen Welt. Diese Trockengebiete haben einiges gemeinsam: starke Sonneneinstrahlung, hohe Tagestemperaturen und oft starke nächtliche Abkühlung. Die damit verbundene regelmässige Taubildung am Morgen ist ein wichtiger Faktor für das Überleben der Pflanzen in den langen Dürrezeiten. In der meist kurzen Regenzeit kann es zu heftigen Niederschlägen und zu Überschwemmungen kommen. Dann muss die sukkulente Pflanze ihre Wasserspeicher füllen. In diese Zeit fallen Wachstum, Blüte und Fruchtansatz. Der Blütenschmuck vieler Sukkulenten ist sehr farben- und formenreich.
Sukkulenten sind nicht nur faszinierende Künstler im harten Lebenskampf, sie werden auch vom Menschen vielfältig genutzt: vom Nahrungsmittel über medizinische Verwendungen, Farben und Kosmetika bis hin zu Geweben, Seilen und Baustoffen.
Die Sukkulenten-Sammlung verfolgt zwar wissenschaftliche Ziele, in der Öffentlichkeit wird sie jedoch vor allem als Schausammlung wahrgenommen, die täglich und kostenlos zugänglich ist. Über 30 000 Besucherinnen und Besucher jährlich geniessen hier die tropische Atmosphäre der Gewächshäuser. Die regelmässig durchgeführten Sonderschauen geben einen Einblick in verschiedene Aspekte und in die faszinierende Welt dieser botanischen Überlebenskünstler.
Auch wenn die Sukkulenten-Sammlung ein grosses und treues Publikum hat, gibt es Personenkreise, denen die Einmaligkeit der Sammlung nicht bewusst ist. So erteilte 1996 der Gemeinderat der Stadt Zürich dem Stadtrat den Auftrag, die Sukkulenten-Sammlung entweder aus der Stadtverwaltung auszugliedern oder zu schliessen. Der politische Druck führte zur Gründung eines Fördervereins. Der Gemeinderat entschied sich schliesslich, den Antrag zurückzuziehen, allerdings mit der Auflage, zu prüfen, wie sich Kanton und Bund zur Mitfinanzierung gewinnen liessen.
Im Jahr 2004 entschied der Stadtrat, für jenen Bereich der Seeanlage, in dem die «Sukki» liegt, ein Gesamtkonzept zu erarbeiten. Weil auch die benachbarte Seepolizei einen Neubau plant und der Zugang zum Strandbad Mythenquai saniert werden muss, denkt man an eine generelle Aufwertung und Neugestaltung des gesamten Areals rings um den Parkplatz.

Titelbild: Mammillaria spinosissima, Warzenkaktus aus Mexico.

Rückseite: Faksimile des Alpenpanoramas, das 1949 vom damaligen Gartenbauamt (heute: Grün Stadt Zürich) in Auftrag gegeben wurde.

Impressum: Herausgegeben von Grün Stadt Zürich, Mai 2006; Gestaltung: Ernst Hiestand + Partner, Zollikerberg